

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Adlerfedern

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

„Nun“, entgegnete Kaulbach, „dann könnte doch nach Ihrem Tode Ihre Frau das Geschäft fortführen.“  
Diesen scharfen Witz konnte ihm Schwantbaler nie vergeffen. Auch die Künstler haben ihre Schwächen.

Als Kaulbach seinen „Arbues“ öffentlich ausgestellt hatte, war der Zubrang der Schaulustigen ein ungebeurer. Ein ultramontaner bayerischer Prinz wollte das „Schandbild“, wie seine Gesinnungsgenossen das Gemälde nannten, auch sehen, und Kaulbach machte den Führer. Als sie vor dem Bilde standen, konnte der Prinz seinen Unmuth doch nicht ganz beherrschen, und äußerte sich tabelnd über das Grausige des Motivs. „Die Geschichte“, sagte er, „bietet doch eine Menge andere Gegenstände, warum greifen Sie immer zu so schrecklichen. Erst malten Sie diesen Nero — jetzt hier Arbues.“  
„Hohet verzeihen“ — erwiderte der Künstler, — „Ein Spitzbube nach dem andern.“

### Adlerfedern.

Wenn dem unter der Nase zu keimen beginnt, was später sich zu einem Barte entwickelt, so fñhlt er sich berechtigt, sich die Attribute der Mannheit beizulegen, das heißt, er geht zu Schneider, Schuster und Hutmacher, schafft sich Frack, Glanzstiefel und Cylinder an, und geht Abends auf seinen ersten Ball. Beim Militär sind es zweierlei Tuch, Degen und Sporen. Der Spiegel zeigt dem bewundernden Jüngling, daß die Mannheit fertig ist.



Waffenlos muß er mit dem rechtmäßigen Besitzer darum kämpfen.

Bei uncivilisirten Nationen geht es mit der Mannheit nicht so glatt ab. Zum Beispiel bei den Indianern.

So ein junger Indianer weiß nichts von Hut, Frack und Glanzstiefel, und Hosen sind bei ihm ein Luxusartikel. Aber Adlerfedern, die sind seine Eitelkeit, mit Adlerfedern schmückt er seine langen, schwarzen Haare, wenn er die Rubenjahre hinter sich hat, und wenn er seinem Stamme zeigen will: „Ich bin ein Mann und Krieger.“ Mann und Krieger ist nämlich bei den Indianern einerlei, sie haben allgemeine Wehrpflicht und Konflikte wegen eines Militärgesetzes kennen sie nicht, dazu sind sie noch nicht civilisirt genug.

Die Häuptlinge und die Krieger eines Indianerstammes haben sich versammelt und völegen Rath wegen des Kriegszuges gegen die weißen Männer, von denen sie aus ihren Jagdgründen vertrieben worden, die gegen sie wortbrüchig und verrätherisch gehandelt, sie mit Feuerwaffen bekannt gemacht und dann überlistet haben.

Da tritt ein Indianer-Jüngling in den Kreis, waffen-

los, ein Busch Ablesfedern schmückt sein Haupt. Er begrüßt ehrsüchtvoll die Häuptlinge und spricht:

„Ehrwürdige Väter, tapfere Krieger! Der junge Falke ist stügge geworden, das Nest ist zu klein für ihn. Er ist stark und kann den Tomahawk schwingen und die Büchse spannen. Der junge Falke möchte ein Krieger werden, und auf dem Kriegspfad gehen gegen unsere Feinde, die weißen Männer. Ich habe gesprochen.“

Der älteste Häuptling nimmt das Wort: „Was hat der junge Falke gethan, daß er würdig sei, in den Reihen seiner Brüder zu kämpfen, und stark genug, um dem Feinde den Stalp zu nehmen und ihn aufzuhängen in dem Wigwam seines Vaters, des rothen Panthers, der ein großer Häuptling ist?“

Der junge Indianer kreuzt die Arme auf der Brust und antwortet: „Die Federn auf meinem Haupte habe ich dem Adler genommen. Der junge Falke hat ihn gesucht, waffenlos, und mit ihm gekämpft, und der Adler, der diese Federn trug, schwebt wieder frei über den Bergen!“

„Ist das Haupt des jungen Falken geziert mit den Federn des lebendigen Adlers, so darf er sitzen in unserm

Kreise, und darf mit uns gehen auf dem Kriegspfade!“

So lautet der Spruch der Aeltesten; dem jungem Manne werden Tomahawk, Büchse und Kugeltasche übergeben und damit ist er zum Manne und Krieger erklärt, der an allen Unternehmungen des Stammes Theil nimmt.

Nun, solche Adlerfedern werden auch zu bekommen sein. Unsere jungen Damen fragen sie ja auch auf

den Hüften, und die werden sie wohl schwerlich einem Adler eigenhändig ausgerupft haben; oder der junge Indianer schießt einen Adler und dann hat er Federn genug für sich und seine Schulkameraden, oder er macht's wie unsere Freischärler im Jahr 48, er rennt einem Gockler nach und reißt ihm ein paar Adlerfedern aus. Solche Gockleradlerfedern auf dem Gute, namentlich wenn sie roth gefärbt sind, geben ein gar grimmiges Ansehen.

Doch so leicht wird es dem jungen Indianer nicht. Die Federn müssen von einem lebendigen Adler sein, waffenlos muß er mit dem rechtmäßigen Besitzer darum kämpfen und waffenlos müssen die Federn dem freien Adler entrisfen sein. So verlangt es die Sitte dieser uncivilisirten Indianer.

Der Adler aber hat scharfe Klänge, einen Schnabel wie Stahl, und mit einem Schlage kann er einem Manne den Arm zerbrechen. Der junge Indianer hat keine leichte Arbeit, und es ist in der That eine vollgültige Probe von Muth und Entschlossenheit.

Waffenlos geht er in die Berge. Er sucht sich eine

Höhlung im Boden, groß genug, sich darein verbergen zu können, und bedeckt sich ganz mit Baumzweigen, so daß er selbst für ein Adlerauge unsichtbar ist. Aber das Kaninchen, das der kühne Jäger als Lockpfeife auf die Zweige legt, wird bald von einem im blauen Aether freisenden Adler erblickt; wie der Blitz schießt dieser auf die leichte Beute herab, und wie der Blitz hat der verborgene Indianer den Räuber bei den Fängen gepackt, wie eine Stahlfeder ist er aufgeschwellt und hat sich auf den Adler geworfen. Dieser ist natürlich ungeheuer verblüfft über den unerwarteten Angriff; doch bald ermannt oder vielmehr erabliert er sich, und es entspinnt sich der furchtbare Kampf, den unser Holzschneider darzustellen gesucht hat. Er war nämlich nicht selbst dabei, sondern er hat sich's erzählen lassen.

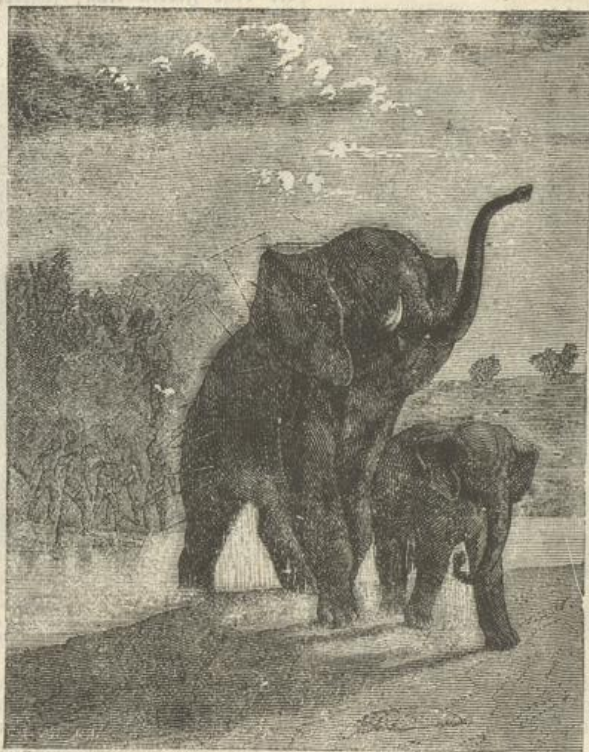
Daß es nicht ohne Schmarren und Fleischnisse abgeht, ehe der junge Indianer seine Federn sich erkämpft hat, ist begreiflich; der Adler aber, wenn er sich, um einige Schwungfedern ärmer, wieder in die Lüfte erhebt, denkt: „Einmal und nicht wieder; das soll mir eine Warnung sein.“

So die uncivilisirten Indianer und indianischen Adler.

Aber auch bei einem civilisirten Volke haben seine jungen Männer sich jüngst ihre Adlerfedern geholt. Den räuberischen Franten-Lar, der vom klaren Himmel herab auf Deutschland niederstossen wollte, haben Deutschlands Männer und Jünglinge bis in sein Nest verfolgt, sie haben ihm die Kränze gebrochen, die Schwingen gelähmt und ihre Helme mit seinen Federn geschmückt, sie haben dem Räuber nichts gelassen als den Schnabel. Wird er auch sagen, wie der indianische Adler: „Einmal und nicht wieder?“ Nun, wenn mit seinen Federn seine Raublust wieder gewachsen ist, Deutschland hat noch mehr junge Männer, die ihre Helme mit Adlerfedern schmücken wollen.

die Menschen von den Elephanten abstammten, es wäre anfändiger, als von den Affen, wenn auch etwas korrupter.

Ich will ein Beispiel von dem Gemüthsleben des Elephanten erzählen. Die wilden Stämme im südlichen Afrika, die Hottentotten, jagen den Elephanten ebenso wohl seiner Stoßzähne wegen, die das Eisenbein liefern, als wegen seines Fleisches, das sie so gern verspeisen, als wir gemästetes Ochsenfleisch. So ein Stücklein Vieh von 60—70 Centner, das gibt eine gehäbrige Mehlensuppe und Elephantenrippchen von gehäbriger Größe. Sie sind deshalb auch fleißig hinter den Elephanten her, und wenn sie ein Junges erwischen können, so ist's ihnen am liebsten, gerade wie uns ein saftiger Kalbsbraten auch besser mundet, wie ein Stück zähes Kuhfleisch. Die Wilden auf unserm Bilde haben einen weiblichen Elephanten mit seinem Jungen aufgejagt und verfolgt nun betete mit ihren Wurfspießen. — Wenn eine Menschenmutter mit ihrem



Mit ihrer eigenen Haut fängt sie die Geschosse auf.

kleinen Sohne einen Spaziergang macht, und es überrascht sie ein Hagelwetter, so wird die zärtliche Mutter wohl auch ihren Liebling unter die Schürze nehmen, und mit ihrem eigenen Leibe decken, daß er nicht naß werde und den Schnupfen bekomme. Hier aber, bei der Elephanten-Mutter ist's ein Hagel von Speeren und Pfeilen, und die Elephanten-Mama hat keinen Schirm, keine Schürze ihr Junges zu decken, mit ihrer eigenen Haut fängt sie die Geschosse auf, und der junge Herr Elephant spaziert unter ihrem Schutz so gemüthlich einher, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an. Glücklicherweise hat die Frau Mama eine beneidenswerthe dicke Haut, und im nächsten Walde streift sie die Speere und Pfeile wieder ab.

Das ist die Mutterliebe einer Elephantin. Und das ist nicht Instinkt, das ist Ueberlegung; sie hat darüber nachgedacht, was sie thun müsse, daß ihr Kind

nicht von den tödtlichen Geschossen getroffen werde. Es ist Klugheit, Umsicht und rührende Sorgfalt. Wir Menschen können uns ein Muster daran nehmen. —

### Mütterliche Sorgfalt.

Die Thiere haben Verstand, das ist eine ausgemachte Sache, auch Gemüth haben sie, ja sie haben auch eine Seele, natürlich, nur eine Thierseele. Ein Hund hat eine Hundseele, ein Affe eine Affenseele, wie ein Hofrath eine Hofrathseele und ein Postillon eine Postillonsseele hat. Eines der verständigsten und gemüthlichsten Thiere aber ist der Elephant. Die neuen Naturforscher behaupten, wir Menschen stammen von den Affen ab; sie mögen recht haben, denn ich kenne manche Menschen, die selber als Stammväter des Menschengeschlechtes gelten können, und deren Großväter wenigstens Paviane mußten gewesen sein. Lieber aber wäre mir doch, wenn

### Verbessertes deutsches Sprüchlein.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang  
Spart manchen Thaler sein Lebenslang.

### Aehnlichkeit.

Frage: Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einer Schiefertafel und der Ehe?

Antwort: Junge Mädchen rechnen darauf. —